



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Calvy, Hellmuth Magaevly von: Deutschbaltische Mannes- und
Gelehrtenkämpfe

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

haben von diesen Plänen nichts; mit Westfälisch-Minden hört für diese Gebiete die Großschiffahrt auf; und doch ist gerade die Weser der einzige deutsche Strom, der unberührt geblieben ist von der Hand der Fremden. Ueber ihn gebieten wir noch von der Quelle an bis zur Mündung. Ihn also sollten und müssen wir ausbauen und verlängern nach rückwärts so weit es nur irgend geht — bis an die Donau, die vielgesuchte, die vielversprechende! — bis an den Fuß der deutschen Hochgebirge, um auch das Letzte und Allerletzte aus deutschem Boden herauszuholen. Der Weg geht über Meiningen, Koburg, Bamberg und Nürnberg. Bamberg-Nürnberg aber ist ja bereits gesichert durch das Vorhaben des Rhein-Main-Donau-Kanals. Man fördere diesen, baue aber zunächst und vor allen Dingen das Teilstück von Bamberg bis zur Donau und fördere zugleich den Plan des Weser-Main-Kanals. Wie die Dinge heut liegen, steckt in der großen Wasserstraße von Bremen aus an die Donau geradezu die Rettung Deutschlands aus seiner Verkehrsnot.

Deutschbaltische Mannes- und Gelehrtenkämpfe

Von Hellmuth Magaevich von Calvy.

Wir finden sie geschildert in den „Lebenserinnerungen“ von Leopold v. Schroeder (herausgegeben von Felix v. Schroeder, H. Haessel, Leipzig 1921). — Je aufreibender die Gegenwart, um so erfreulicher die Erinnerung an die goldene Vergangenheit. Der 2. September 1917: Auf Rigas Türmen schwarzweißrote Fahnen! Sedantag — und Riga befreit durchs deutsche Schwert! Und im deutschen Vaterland nur auf wenigen Häusern Fahnen? Ja — leider: es fehlte sehr an Verständnis dessen, was Riga, die Hauptstadt Livlands, was „Altlibland“ — das gesamte Baltenland — Litland mit Kurland und Estland zusammen — bedeutet: Deutschlands älteste Kolonie! Was ist sie gewesen — was ist aus ihr geworden? Das kann man am Mannesleben Leopold von Schroeders lernen. — „Was ist des Deutschen Vaterland? Soweit die deutsche Zunge klingt.“ Man kann getrost jedem Volke sein Gutes gönnen, aber man muß wissen, was eigenes Volkstum und Vaterland bedeuten. — „Wir Balten haben kein Vaterland.“ Diese Klage hat manchem kerndeutschen Livländer schier das Herz zerrissen — und doch haben sie festgehalten am nationalen Glauben und Hoffen: „Das ganze Deutschland soll es sein — soweit die deutsche Zunge klingt“ — ja, daß deutsche Art wieder frei leben darf! Solch einer war L. v. Schroeder. Sein äußerer Lebenslauf ist bald erzählt. Sohn der kinderreichen Familie des prächtigen Gymnasialdirektors Julius v. Schroeder in Dorpat, der alten deutsch-livländischen Universitäts- und Schulstadt am Embachstrande; aufgewachsen auf dem geistig wie materiell reichen Boden Altliblands; dichterisch veranlagt, wissenschaftlich hochstrebend im Kreise Gleichgesinnter — Harnack, Lettingen, Strümpell, Schrenk, Seibitz, Bunge, Brach, Bradke, Sael-Holstein, Heyking —, diese durch Abstammung und Leistung bekannten Namen genügen zur Kennzeichnung des Kreises, der sich damals im studentischen Korps „Livonia“, einer „Landsmannschaft“ im althistorischen Sinn, zusammenschloß. Es war die für das Deutchtum verheißungsvolle Zeit nach 1870. Bald darauf brach die russische Reaktion herein. Der Meid ist nicht bloß eine deutsche Eigenschaft. Deutsch-

lands Hochflug machte Rußland eifersüchtig, neidisch, mißtrauisch. Die Russenfrunde begann das deutsche Kulturbüßen an der Ostsee niederzupeitschen. L. v. Schroeder hatte kein vollgemessenes Teil dabei zu leiden. Kaum Dozent geworden — für Indologie — mußte er es erfahren, was es kostet, aufrecht deutsch zu sein. Er machte nicht „Karriere“, wurde nicht befördert, weil er nicht von dem altverbrieften Rechte weichen wollte, seine Vorträge in deutscher Sprache zu halten. Leider hat sich damals in Dorpat mancher reichsdeutsche Professor gebeugt! Schroeder hielt stand. Man verlangte, er solle bloß seine Willigkeit erklären, in russischer Sprache zu lesen, sobald er dazu imstande sein würde, und zunächst eine Vorbereitungsfrist verlangen. Dann, nach deren Ablauf, solle er um Fristverlängerung bitten, und so fortfahren, bis er die vorteilhafteste Pensionierung erreicht hätte. Aber er blieb fest, gestützt von seiner hochgesinnten Frau. Und so mußte er, verabschiedet, als mittelloser Dozent einer dunkeln Zukunft entgegensehen. Da kam Hilfe durch einen Ruf an die Innsbrucker Universität, deren Lehrstuhl er bald mit dem bedeutenderen in Wien vertauschen konnte. In Wien hat Schroeder seine Lebensarbeit zur Höhe und zum Ziel führen können. Er erlag im Jahre 1920 einem Herzleiden. Wie für alle Deutschbaltischen war ihm Deutschlands Zusammenbruch die furchtbare Enttäuschung: 1917 — gerettet durchs deutsche Schwert — 1918 ausgeliefert dem Verderben — das Deutschtum in Livland ein Auswurf und Rehricht für alle Welt! — So klänge dieses echtdeutsche Mannesleben nur elend und traurig aus? So böten diese Gelehrtenenerinnerungen nur einen mißlichen, etwa für wissenschaftlich-schöngeistig interessierte Leser befriedigenden, sonst aber tragisch bitteren Genuß? Mitnichten! Ein kerngesundes, an wichtigem Ernst und quellsüßem Humor reiches Leben lernen wir hier kennen — ehrlich eingestandenes Mißlingen — jauer errungenes Gelingen — in allem aber geschlossene Mannhaftigkeit, charakterhafte Harmonie in allen Stürmen. Wie muß der kleine 10jährige Dichterling, geneckt von den größeren Geschwistern, gefördert vom edlen Vater, sich mühsam durchschlagen — der kleine Schalk, der seine Jüngensverse dreist und doch ahnungsvoll bescheiden als „Jesingsches“ Gedicht dem schmunzelnden Lehrer vorträgt. Vom Vater erbt er den heiligen Zorn gegen alles Gemeine, Begeisterung für alles Edle; von der Mutter die lebenswürdige behaglich leichte Erzählergabe. Ob er als Führer unter den Kommilitonen glänzt, ob er nach hartem Ringen unter den Leuchten der Wissenschaft seinen Platz findet, er bleibt immer sich gleich, der bescheidene, nicht ohne Selbstironie und doch mit Selbstgefühl strebende echtdeutsche Mann, der den Menschen und der Welt ins Herz schaut und sie darum auch versteht. Wer diese „Lebensenerinnerungen“ zur Hand nimmt, der hört einen Erzähler von Gottes Gnaden. Alles ist echt, ungeschminkt, naturwahr! Und dabei eine Mannigfaltigkeit, wie sie meist von „Stubengelehrten“ nicht erwartet wird. Aber von jeher ist es ein Kennzeichen der deutschbaltischen Gelehrten gewesen, daß sie nie bloß „Gelehrte“, sondern immer Männer des Lebens sein wollten, sein mußten! Ob Schroeder von Heimat und Elternhaus erzählt, ob von ernstem wissenschaftlichen Entdeckungen oder humorvoll von abenteuerreichen Retten, ob von deutschvölkischen Kämpfen, in Dorpat gegen die Russifizierung, in Wien gegen un-deutsche Gesinnungslosigkeit, ob er uns ein herb-schlichtes Mädchen aus niederösterreichischem Volk oder andere Kerngestalten so zeichnet, daß wir sie vor uns sehen, ob er uns in tiefverborgene Herzenskämpfe um Glauben und Erkennen („das Rufen Gottes“) hineinblicken läßt, — ü b e r a l l tut er uns w o h l. Man muß ihn als Geistesverwandten des bekannten Verfassers der „Jugenderinne-

rungen eines alten Mannes“ — W. v. Kuegelgen — erkennen. Aber man findet hier noch etwas, was unserer Zeit besonders nottut: ein auch unter dem härtesten Schmachdruck nicht totzukriegendes völkisches Hoffen, gegründet auf wahrhaft fromme Ehrfurcht vor einer ewigen Gerechtigkeit. Jeder Grenzbotenleser wird nachfühlen, was die beiden folgenden, lose aneinandergereihten Proben aus Schroeders „Lebenserinnerungen“ sagen wollen.

Seite 121: „Eine kleine Episode aus Berliner Tagen (um 1890) . . . Ich hatte bei einem Abendessen im Hause Johannes Schmidts (bekannter Sprachforscher) einen Platz neben dem damaligen Dekan der philosophischen Fakultät, dem Zoologen Eilhart Schulze erhalten, uns gegenüber saß Adolf Wagner (der Nationalökonom, früher in Dorpat). Als ich Schulze auf seine Frage nach meiner Herkunft gesagt hatte, daß ich Livländer sei, bemerkte er: „Sie sind also Russe!“ Ehe ich ihm aber auf diese jedem Livländer verhaßte und zudem ganz verkehrte Qualifikation die entsprechende Antwort geben konnte, fuhr schon Adolf Wagner auf ihn los: „Was sagen Sie da? Der Herr soll ein Russe sein? Ich kann Ihnen nur sagen, er ist ein viel besserer Deutscher als Sie!“ Und nun sprach er in flammender Begeisterung über die Balten, die Livländer und ihre opfervolle, hartnäckige Verteidigung und Bewahrung des angestammten deutschen Wesens. Er sprach so, daß der ganze Tisch ihm zuhören mußte, und redete noch immer weiter, als wir uns schon von der Tafel erhoben hatten. Bei dieser Gelegenheit sagte Adolf Wagner ein Wort, das sich mir unverlöschlich eingeprägt hat: „Ich habe in meinem Leben zweimal Augenblicke erlebt, in denen ich deutlich die Empfindung hatte, daß es mir vergönnt war, in die Zukunft hinauszurücken. Das erste Mal war es, als ich in jungen Jahren vor dem Straßburger Münster stand. Da sagte ich mir: Das wird noch einmal wieder deutsch! Das zweite Mal stand ich als junger Professor vor der Domruine in Dorpat. Und auch da sagte ich mir: Das wird noch einmal wieder deutsch! Das erste habe ich erlebt, — das zweite hoffe ich noch zu erleben!“

Adolf Wagner hat in die Zukunft gesehen — freilich — so scheint es gegenwärtig — auch nur begrenzt: Straßburg und Dorpat nicht mehr deutsch?? Was ist des Deutschen Vaterland? Soweit die deutsche Zunge klingt! Auch ohne „Alldeutscher“ zu sein, muß man die innersten Bedingungen und Belange unseres völkischen Daseins so mit dem Herzen erfassen, wie es Schroeder in einigen Strophen seines Festspiels zum 75jährigen Jubelfeste seiner geliebten „Livonia“ (1897) getan hat, dann wird man fühlen und errahnen, wie allein es kommen soll und mag, daß deutsche Art nicht totzukriegen ist:

„ . . . Das Haus, an dessen Tor die neue Welt
umkehren muß, trotz Schmeicheln, Drohn und Bitten;
das Haus, wo man getreu in Ehren hält
die Männer, die für unser Land gelitten
Das Haus, wo aus des Glaubens Zuversicht
die Hoffnung täglich wieder wird geboren,
dies Haus erliegt dem wilden Sturme nicht,
dies Haus geht nun und nimmermehr verloren!“

Die Wiedergeburt des deutschen Hauses als der Brunnenstube der deutschen Zukunft, des Volkes, des Vaterlandes — das ist der hoffnungshelle Ausblick, mit dem wir von diesem edlen Mannesleben Abschied nehmen, wie von einem echten, treuen Freunde.